Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 1 (1903)

Heft: 2

Artikel: Die Anzeichen des Unterleibskrebses

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948914

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

15. Februar № 2. 1903

Erscheint jeden Monat einmal.

Druck und Expedition:
Buchdruckerei J. Weiß, Affoltern am Albis.

Redaktion: Für den **wissenschaftlichen Teil: Dr. E. Schwarzenbach,** Spezialarzt für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, Stöckerstraße 31, **Zürich II.**
Für den **allgemeinen Teil:** Namens der **Zeitungskommission** Frau **B. Rotach,** Hebamme, Gotthardstraße 49, **Zürich II.**

Abonnements: Es werden **Jahresabonnements** für ein Kalenderjahr ausgegeben;
Fr. 2. 50 für die Schweiz und **Mark 2. 50** für das Ausland.

Inserate: **Schweizerische** Inserate **20 Rp., ausländische 20 Pfennig** pro einspaltige Petitzeile; größere Aufträge entsprechender Rabatt. — **Abonnements-** und **Insertionsaufträge** sind zu adressieren an die **Administration der „Schweizer Hebamme"** in **Zürich IV.**

Bis 1. Juli erscheinen die ersten 6 Nummern Gratis erscheinen die ersten 6 Nummern bis 1. Juli.

Die Anzeichen des Unterleibskrebses.

So manche unterleibskranke Frau kann sich lange nicht entschließen zum Arzt zu gehen, sei es aus übel angebrachter Scham, sei es aus Furcht vor der vielleicht notwendigen Behandlung. Oft klagt sie dann ihre Beschwerden und Besorgnisse bei Gelegenheit der Hebamme, die ihr in früheren schweren Stunden mit Rat und Tat treulich beigestanden. Es gibt ja auch bei Frauen und Mädchen, die nicht eigentlich krank sind, zuweilen Beschwerden, die eine erfahrene Hebamme als bedeutungslos erkennt, ich meine z. B. allerlei Unbehagen bei der Periode, rasche Ermüdung im Kreuz kurz nach dem Wochenbett und ähnliches. Eine Hebamme, die auf Vernunft und Gewissen hört, kommt deshalb nicht in Versuchung, eine Kurpfuscherin zu werden, denn sie ist sich wohl bewußt, daß sie ja Krankheiten weder erkennen noch heilen kann und daß sie sich durch falsche Ratschläge gegenüber den Kranken eine schwere Schuld aufs Gewissen und vielleicht die Gerichte auf den Hals laden würde. Sobald ihr also Klagen vorgebracht werden, welche sich nicht ganz sicher auf unbedeutende alltägliche Erscheinungen beziehen, wird die Hebamme sich weigern, einen andern Ratschlag zu erteilen, als den einzig richtigen: Fragen Sie den Arzt!

Leider fangen aber nicht alle Krankheiten mit so großen Beschwerden und Schmerzen an, daß die Kranke sofort darauf achtet und eine Gefahr ahnt. Manche schlimme Leiden entstehen verborgen im Körper, so daß die davon Befallene lange Zeit gar nicht oder nur wenig belästigt oder beunruhigt wird. Ein solches heimtückisches Leiden ist der Unterleibskrebs, der Schrecken der Frauen!

Da nun diese Krankheit im Beginne sicher heilbar ist und die Heilung immer schwieriger wird, je länger die Erkrankung dauert, so kommt alles darauf an, ihre ersten Anzeichen zu erkennen. Darum müssen die Hebammen diese Zeichen wissen, damit sie die kranken Frauen bei Zeiten warnen und an den Arzt weisen können und zwar ernsthaft und eindringlich im Bewußtsein der furchtbaren Gefahr, welche vielleicht droht.

Welches sind denn überhaupt die Anzeichen des Unterleibskrebses und welche machen sich zuerst bemerkbar?

Natürlich ist es hier nicht möglich zu lehren, wie man dazu kommt, den Unterleibskrebs sicher zu erkennen; das ist Sache des Arztes. Aber welche Beobachtungen Grund zu der Befürchtung geben, es möchte Krebs bestehen, das soll hier gezeigt werden. Dabei werde ich nur die Gebärmutter berücksichtigen, weil da der Krebs am häufigsten entsteht. Seltener wächst diese Geschwulst in anderen Organen des Unterleibes, z. B. in den Eierstöcken, im Mastdarm, in der Harnblase, und ist dann noch schwerer zu erkennen.

Bevor wir zu unserem eigentlichen Thema übergehen, sei noch kurz erörtert, was das Wesen des Krebses ist. Man versteht darunter ein bösartiges Gewächs (oder Geschwulst), welches sich von gutartigen Gewächsen, wie z. B. den gewöhnlichen Warzen auf der Haut der Hände, dadurch unterscheidet, daß es unaufhaltsam nach allen Richtungen hin weiterwächst und dabei den Körper zerstört. Der Gebärmutterkrebs bricht schließlich nach unten zu auf, so daß ein Geschwür entsteht: das Krebsgeschwür. In der Tiefe aber wächst es beständig weiter, bis durch Zerstörung eines zum Leben notwendigen Organes der Tod eintritt oder die Kranke an der Schwäche infolge von Blutung und Ausfluß stirbt.

Der Gebärmutterkrebs kommt vorwiegend im mittleren und höheren Alter vor, selten vor dem 30. Jahre, am häufigsten in den Abänderungsjahren. Auch Jungfrauen können davon befallen werden.

Ueber seine Ursache weiß man nichts bestimmtes. Man hat zwar gefunden, daß diese bösartige Geschwulst besonders häufig bei solchen Frauen vorkommt, welche lange an Gebärmutterkatarrh litten; anderseits muß man bedenken, daß ungeheuer viele Frauen an Gebärmutterkatarrh leiden, ohne diesem traurigen Schicksal zu verfallen. Es ist allerdings zu empfehlen, einen Gebärmutterkatarrh (der sich hauptsächlich durch schleimigen und eitrigen Ausfluß kundgibt) nicht zu vernachlässigen, sondern von kundiger Hand kurieren zu lassen. Wenn dann aber der Ausfluß auch nicht vollständig verschwindet, wäre es doch verkehrt und unbegründet, beständig die Entstehung eines Krebses zu befürchten. Viele Frauen grämen sich in diesem Falle ganz unnötig; es wäre gut, wenn die Hebammen diese übertriebene Furcht vor der Krebserkrankung solchen Frauen ausreden würden. Eine taktvolle Hebamme wird, gleich dem Arzte, überhaupt nicht viel von diesen und andern schlimmen Krankheiten reden, sondern nur in den Fällen, die ihr verdächtig vorkommen, ernsthaft die Befragung eines Arztes anraten und höchstens dann, wenn diesem Rate nicht gefolgt wird, die furchtbare Gefahr schildern.

Das erste Zeichen, womit sich der Gebärmutterkrebs bemerkbar macht, ist meistens Blutung, und zwar in der Zeit zwischen den Perioden, ganz unregelmäßig auftretend. Es handelt sich dabei bald nur um rötlich gefärbten Ausfluß, bald um eine schwache oder starke eigentliche Blutung. Gewöhnlich entsteht sie ohne irgend eine bekannte Ursache, manchmal hingegen nach körperlichen Anstrengungen, wie schweres Heben („Lupfen") oder starkes Drücken beim Stuhlgang, besonders oft auch nach dem ehelichen Verkehr. Die letztere Beobachtung ist im höchsten Grade beunruhigend und verlangt eine möglichst baldige genaue Untersuchung durch den Arzt. Gewiß kommen alle diese Arten von Blutverlust auch aus anderen Ursachen vor, aber damit darf man sich nicht vertrösten, weil in dem Falle, daß es doch Krebs wäre, nur ganz rasche Hilfe noch das Leben retten kann.

Dabei muß man bedenken, daß es gar nicht auf die Größe des Blutverlustes ankommt, weil die kleinsten Blutspuren von einem ziemlich weit vorgeschrittenen Leiden herrühren können. Ganz schwere, fast lebensgefährliche Blutungen kommen

allerdings erst spät vor; nicht jeder Krebs macht aber schon im Anfang Blutungen.

Ganz besonders zu beachten sind ferner leichte oder schwere Blutungen bei Frauen und Jungfrauen, welche die Abänderung schon hinter sich haben. Solchen Frauen fallen natürlich Blutspuren sofort auf, umsomehr, je vorgerückter ihr Alter ist. Obwohl auch in solchen Fällen ausnahmsweise ein anderes Leiden als Krebs vorhanden sein mag, so ist doch eine schleunige, gründliche Untersuchung durch den Arzt dringend notwendig, wenn nicht die Zeit zur Rettung verpaßt werden soll.

Ein besonders schlimmes und gerade häufiges Verhängnis ist es, wenn der Krebs die ersten Blutungen zu der Zeit verursacht, wo die Regel auszubleiben anfängt, also in der „Abänderung" selbst. Weil dann die Perioden bekanntlich oft unregelmäßig werden, geschieht es leicht, daß man eine Krebsblutung für eine der unregelmäßigen und ungefährlichen Abänderungsblutungen hält. Leider gibt es durchaus kein Unterscheidungsmittel für diese beiden Arten von Blutungen. Sehr heftige Blutverluste können ebensowohl nur Folge der Abänderung sein als durch ein Krebsgeschwür verursacht werden. Daher sollten Frauen, bei welchen zur Zeit der Abänderung gar so unregelmäßige Blutungen auftreten und namentlich solche, welche Wochen lang Ausfluß mit Blutspuren haben, ja nicht zu lange zögern, bis sie einen Arzt zu Rate ziehen.

Ein weiteres Zeichen des Gebärmutterkrebses ist der Ausfluß. Er ist fleischwasserähnlich und manchmal, wie oben schon erwähnt, deutlich mit Blut vermischt. Ein solcher „Fleischwasserfluß" ist allein Grund genug für sofortige ärztliche Untersuchung, man warte nicht ab, bis auch deutlich Blut erscheint!

Bei längerem Bestehen der Krankheit wird der Ausfluß immer trüber, eiterähnlich; schließlich nimmt er üblen Geruch an. In weit vorgeschrittenen Fällen kann der Gestank davon so entsetzlich werden, daß er das Schlimmste an der ganzen Krankheit ist, weil die Kranke durch den Ekel davor den Appetit vollständig verliert, jede Lebensfreude ihr vergällt und den Angehörigen ein längeres Zusammensein mit ihr fast unmöglich gemacht wird. — Aber auch dieser Ausfluß, und mag er noch so scheußlich geworden sein, beweist noch nicht, daß die Kranke durch ärztliche Kunst nicht mehr zu retten sei. Selbst dann, wenn eine vollständige Heilung nicht mehr gelingt, kann wenigstens dieser Ausfluß bedeutend gemildert oder vollständig vertrieben, meistens ganz erträglich gemacht werden.

Manch eine solche arme Kranke trägt ihr furchtbares Leiden ohne Hoffnung auf Heilung oder Linderung, weil es früher gegen Krebs keine Rettung gab. Wenn nun eine Hebamme von einem solchen Elende hört, sei es von der Kranken selbst oder durch andere, so ist es ihre Pflicht, die Betreffende wissen zu lassen, daß ärztliche Kunst auch ihr noch Besserung, vielleicht Heilung bringen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Influenza bei Schwangeren und Stillenden.

In jetziger Jahreszeit, wo die Influenza wieder zu Stadt und Land wütet, ist es am Platze, daran zu erinnern, was man zu beachten habe, wenn Schwangere oder Stillende von dieser Seuche befallen werden. Da meistens Fieber dabei auftritt, muß man daran denken, daß übermäßig hohe Körpertemperaturen der Mutter leicht den Tod des zu erwartenden Kindes zur Folge haben. Darum dringe die Hebamme darauf, daß influenzakranke Schwangere sich dreimal im Tage messen. Bei der Gelegenheit rede sie den Leuten zu, einen Fieberthermometer anzuschaffen und erkläre ihnen genau den Gebrauch desselben. In keiner Familie, wo nicht geradezu Armut herrscht, sollte dieses nützliche Hilfsmittel fehlen.

Wenn dann die Temperatur bei einer Schwangeren etwa 38,5 erreicht, muß unbedingt der Arzt zugezogen werden, damit er ein allzu hohes Ansteigen des Fiebers durch Medikamente womöglich verhindere. Diese Fiebermittel schaden dem Kinde im Mutterleibe durchaus nicht, vorausgesetzt, daß sie richtig angewendet werden. Anderseits ist dringend davor zu warnen, ohne ärztliche Verordnung irgend welche Fiebermittel, wie z. B. Antipyrin, zu nehmen, weil die meisten dieser Mittel bei falscher Verwendung sehr gefährlich werden können und zwar für jedermann, doppelt unheilvoll aber für Schwangere.

Eine ebenso unangenehme Komplikation ist die Influenza für Stillende. Erstens kann die Mutter ihre Krankheit durch Küsse oder den bloßen Atem leicht auf den Säugling übertragen. Bei so kleinen Kindern ist diese Erkrankung immer etwas bedenklich. Daher liegt der Gedanke nahe, in solchem Falle das Kind von seiner kranken Mutter streng zu trennen und bis zu ihrer Wiederherstellung künstlich zu ernähren. Aber abgesehen davon, daß sich dies nicht überall durchführen ließe, rate ich von einem solchen Vorgehen ab und zwar aus folgenden Gründen. Ein so plötzlicher Wechsel von der Brust zur Flasche ist immer gefährlich. Ferner kommt die Ansteckung mit Influenza auch ohne näheres Zusammensein mit solchen Kranken oft vor, wahrscheinlich durch die Luft; der von der Mutter abgesonderte Säugling wäre also doch nicht sicher davor geschützt. Wenn ihn nun die Influenza zugleich mit dem Nahrungswechsel befiele, so würde das eine sehr große Gefahr für das kleine Wesen bedeuten.

Ein zweiter Punkt, der bei der Influenza Stillender zu beachten wäre, ist die Frage, ob diese Milch dem Kinde wohl bekommt oder ihm vielleicht schadet. In dieser Beziehung muß man nicht zu ängstlich sein, man darf da probieren. Ist die Milch dem Kinde nicht zuträglich, so wird es sie einfach brechen. Meist besteht dann bei der Mutter hohes Fieber.

Ich würde also folgendes Verhalten empfehlen. Die influenzakranke Mutter stillt weiter. Wenn das Kind bricht oder Durchfall bekommt, so wird ihm Kuhmilch mit Hafer- oder Gerstenschleim im Verhältnis von 1 : 3 gegeben und zwar so lange, als das Fieber der Mutter, die sich dreimal täglich messen soll, über 38,5 hinaufgeht. Natürlich müssen in dieser Zeit die Brüste je nach ihrer Spannung einmal oder mehrmals täglich ausgepumpt werden (mit dem „Doppelsauger"), damit die Milch nicht versiege. Daß die erkrankte Mutter am besten tut, bei Zeiten den Arzt zu Rate zu ziehen, ist selbstverständlich. Bei solchem Vorgehen braucht man für das Kind nicht sehr ängstlich zu sein, denn Brustkinder halten alle Erkrankungen viel besser aus als künstlich ernährte.

Aus der Praxis.

Es sind nun schon etliche Jahre her, als ich Nachts zu einer Gebärenden gerufen wurde mit der Bitte, mich zu beeilen, da das Kind schon geboren sei. Auf mein Befragen auf dem Heimwege wurde mir von dem mich holenden Manne die Auskunft, daß die Kindbetterin ein Mädchen und bei seiner Frau, einer Mägdeverdingerin, von der Geburt vorzeitig überrascht worden sei.

Sie wären gleich zu Hrn. Dr. X. gelaufen, der aber, weil kein Geburtshelfer, habe sie an mich verwiesen.

Ich fand die Gebärende in einem engen, kleinen, fensterlosen Raum, sogenanntem Alkoven. Ihr Bett war im Hintergrund, anschließend an dieses, rechts und links der Türe, waren noch zwei Betten und ich erschrack förmlich, als sich aus jedem derselben je zwei neugierige Gesichter mir zuwandten. Also fünf Personen in dem kleinen Raum, in dem man sich kaum mehr bewegen konnte.

Als einzige Beleuchtung hatte ich ein flackerndes, schlechtes Kerzenlicht.

Ich entfernte die tote, etwa dem siebenten Monat entsprechende Frucht und entfernte mit leichtem Druck die Nachgeburt.

Die Gebärmutter war gut kontrahiert, also keine Blutung zu befürchten.

Warmes Wasser war nur soviel erhältlich, als auf einem kleinen Spiritusapparat zu machen war; ich reinigte die Wöchnerin so gut es gieng bei der schlechten Beleuchtung und in Berücksichtigung der anwesenden jungen Mädchen und entfernte mich mit dem Bemerken, am Morgen wieder zeitig nachsehen zu wollen.

Die ganze Geschichte kam mir ein bischen ecklig vor, zur Reinigung meiner Hände hatte ich nur kaltes Wasser in einem winzigen Becken und ein Scherbchen Seife erhalten können, so daß, als ich nach Hause kam, ich vorerst noch einmal meine Hände und Arme gehörig einseifte und abbürstete, ehe ich mich zur Ruhe legte. Kaum eine Stunde später wurde ich zu einer andern Gebärenden gerufen, von der ich erst gegen Mittag nach Hause gehen konnte, wo mir gleich der Bescheid wurde, ich möchte baldigst die Erstgebärende besuchen, da sie arge Schmerzen habe.

Ich eilte hin und fand die Person im vorderen hellen Zimmer, sauber gebettet. Auf mein Befragen, ob sie Krämpfe — Nachwehen — spüre, verneinte sie und klagte, die äußern Teile schmerzten sie so sehr.

Ich sah nach und die Entdeckung, die ich nun machte, war schrecklich. Die Schamlippen waren aufgeschwollen, entzündet und von Geschwüren, Eiterbeulen förmlich bedeckt. An den Schenkeln zeigten sich dieselben Geschwüre und obwohl ich Aehnliches noch nicht erlebt, war mir sofort klar, daß ich es hier mit einem hohen Grad von Syphilis zu tun hatte.

Ich erklärte der nicht mehr jungen, ihrer Krankheit wohl bewußten Person ganz energisch, daß ich sie nicht mehr anrühren würde, sie mit ihrer gefährlichen Krankheit gehöre ins Spital, machte auch die Kostgeberin auf die Gefahr aufmerksam, in der sie, sowie die andern Mädchen durch die leicht mögliche Ansteckung schwebten und gern oder ungern, machte bei der Polizei Meldung von dem Fall.

Die Kranke wurde sofort ins Spital überführt und dort behandelt, bis sie transportfähig war und in ihre Heimat abgeschoben werden konnte. Es stellte sich nämlich heraus, daß sie eine schriftenlose, von der Polizei gesuchte Dirne war, die ihr Unwesen schon lang getrieben.

Ich aber war nur froh, daß ich mich zu Hause noch so gründlich gereinigt, weder ich, noch meine Wöchnerinnen haben Spuren der Ansteckung davongetragen.

St. Gallen, im Januar 1903.

H. Hüttenmoser.

Anmerkung der Redaktion. Das oben mitgeteilte Erlebnis hat gewiß jede Leserin mit Interesse vernommen, denn es ist gut erzählt und sehr lehrreich. Die Hebamme ist einer großen Gefahr glücklich entronnen. Wäre aber diese Gefahr nicht von vorneherein zu vermeiden gewesen?

Die Verhältnisse waren wirklich außerordentlich ungünstig für die Besorgung einer Wöchnerin; wenig Wasser, wenig Licht, wenig Platz und statt der Hülfe die lästige Anwesenheit von vier jungen Mädchen! Es ist wahrhaftig entschuldbar, daß die Besorgung etwas rasch und oberflächlich ausgeführt wurde. Und doch muß aus dem Falle die Lehre gezogen werden, niemals eine unbekannte Gebärende oder Wöchnerin zu berühren, ohne die betreffenden Teile genau anzusehen.

Unter den allerungünstigsten Verhältnissen — außer wenn sehr große Eile not tut — ist dies möglich; denn selbst ein schlechtes Kerzenlicht genügt, wenn es nur richtig plaziert wird und man die Frau veranlaßt, ihre Beine gut zu spreizen. Wenn man übrigens keine, aber auch